



Blick in die Wissenschaft | 31

Forschungsmagazin der Universität Regensburg

Warum begehen Menschen Gewaltakte?

Multi- und interdisziplinäre Gewalterklärungen

Deutschland – Land mit fehlender Kultur und Tradition für Kinderschutz

Risiko: Flirt

Annäherung und sexueller Übergriff aus psychologischer
und kulturwissenschaftlicher Sicht

Menschen brauchen Hilfe, andere schauen nur zu?

Der Bystander-Effekt

Gewalt und Aggression:

Was sieht der Unfallchirurg – was wissen wir über die
Opferperspektive?

Auge um Auge, Mandibel um Mandibel

Tödliche Kämpfe im Ameisenstaat

Nagezahn um Nagezahn

Translationale Tiermodelle für Aggression

Zwischen humaner Religion und schädlichen Glaubensmächten

Ambivalente Beziehungen
zwischen Religion und Gewalt

Radikale Ästhetik wider antijüdische Gewalt

Pogrome in Text und Bild

Das Konzentrationslager – das *ganz Andere*?

Geschichtsbild, Wahrnehmungsprozesse
und die Literatur der Überlebenden

„Lasciate ogni speranza voi ch’entrate!“

Formen des Widerstands in „totalen Organisationen“

Gewalt Mensch – Tier

Geschichte und Begründung
des Verbots der Tierquälerei

Demokratie und Gewalt

Spuren einer Transformationsgeschichte



Blick in die Wissenschaft
Forschungsmagazin
der Universität Regensburg
 ISSN 0942-928-X, Heft 31/24. Jahrgang

Herausgeber

Prof. Dr. Udo Hebel
 Präsident der Universität Regensburg

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. med. Reinhard Andreesen
 Prof. Dr. rer. pol. Susanne Leist
 Prof. Dr. rer. nat. Christoph Meinel
 Prof. Dr. phil. Ursula Regener
 Prof. Dr. rer. nat. Klaus Richter
 Prof. Dr. phil. Hans Rott

Universität Regensburg, 93040 Regensburg
 Telefon (09 41) 9 43-23 00
 Telefax (09 41) 9 43-33 10

Verlag

Universitätsverlag Regensburg GmbH
 Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg
 Telefon (09 41) 7 87 85-0
 Telefax (09 41) 7 87 85-16
 info@univerlag-regensburg.de
 www.univerlag-regensburg.de
 Geschäftsführer: Dr. Albrecht Weiland

Abonnementservice

Bastian Graf
 b.graf@univerlag-regensburg.de

Anzeigenleitung

Corinna Kestler
 info@univerlag-regensburg.de

Herstellung

Universitätsverlag Regensburg GmbH
 info@univerlag-regensburg.de

Einzelpreis € 7,00

Jahresabonnement

bei zwei Ausgaben pro Jahr
€ 10,00 / ermäßigt € 9,00
 für Schüler, Studenten und Akademiker
 im Vorbereitungsdienst (inkl. 7% MwSt)
 zzgl. Versandkostenpauschale € 1,64 je
 Ausgabe. Bestellung beim Verlag

Für Mitglieder des **Vereins der Ehemaligen Studierenden der Universität Regensburg e.V.** und des **Vereins der Freunde der Universität Regensburg e.V.** ist der Bezug des Forschungsmagazins im Mitgliedsbeitrag enthalten.



Henning Ernst Müller



Inga Neumann



Isabella von Treskow

Gewalt

in verschiedenen Formen steht mehr denn je im Fokus der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit. Zum einen erlebt Deutschland politische Gewalt mit neuer Stärke, etwa die rassistischen Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte oder die Protestaktionen der Gegner der europäischen Krisenpolitik anlässlich der Eröffnung der neuen Zentrale der EZB. Zum anderen sind wir mit verheerenden politischen Zuständen und Kriegssituationen in vielen Ländern der Erde konfrontiert, etwa in der Ukraine, in Syrien oder im Irak, v. a. mit der exzessiven und medial verbreiteten Grausamkeit des IS, mit Machtkonflikten, die Flüchtlinge nach Deutschland treiben. Gewalt findet ebenfalls, wenn auch weniger sichtbar, in privatem Rahmen statt: Gewalt gegen Kinder, Gewalt in der Familie, sexuelle Gewalt.

Den biologischen, historischen und sozialen Ursachen von Gewalt und Aggression, ihren Folgen in Geschichte und Gegenwart für Individuum und Gesellschaft ebenso wie dem Zusammenhang von Aggression, Gewalttaten und medialer Wahrnehmung widmet sich der interdisziplinäre Themenverbund der Universität „Gewalt und Aggression in Natur und Kultur“. In dieser Ausgabe des Forschungsmagazins gibt er Einblicke in die Vielfalt seiner Perspektiven und Einzelthemen.

Der Themenverbund formierte sich 2010 als Zusammenschluss von etwa dreißig Forscherinnen und Forschern aus sieben Fakultäten der Universität Regensburg mit dem Ziel, sich mit unterschiedlichen Aspekten von Aggression bzw. Gewalt aus naturwissenschaftlicher, medizinischer sowie geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Sicht auseinanderzusetzen. Der Akzent liegt besonders auf neuen disziplinären Querverbindungen und daraus hervorgehenden Fragen – Amok und frühe Traumatisierung zählen beispielsweise dazu.

Wo Gewalt auftritt, wird schnell klar, dass sie nur bedingt eindimensional begriffen werden kann. Vielmehr verdeutlichen die im Verbund identifizierten komplexen Themenbereiche, dass eine interdisziplinäre Herangehensweise *conditio sine qua non* für eine weiterreichende Forschung ist. So beschäftigen sich an unserer Universität mit dem Thema Gewalt und Aggression sowohl empirisch arbeitende Disziplinen wie Biologie, Psychologie, Kriminologie und (Forensische) Psychiatrie als auch etwa hermeneutisch oder soziologisch arbeitende, z. B. kultur- und gesellschaftswissenschaftlich orientierte Disziplinen der Geisteswissenschaften. Dabei gilt es, sich mit zahlreichen fächer-spezifischen Unterschieden hinsichtlich der Begriffsdefinitionen, methodischen Ansätze und inhaltlichen Dimensionen auseinanderzusetzen.

Ein besonderes Anliegen ist dem Themenverbund, regelmäßig in öffentlichen Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen über aktuelle Schwerpunkte zu informieren und eine Brücke zwischen Universität und Gesellschaft zu schlagen. Sowohl beteiligte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Verbunds wie externe Experten und Forscherinnen oder Forscher anderer Universitäten diskutieren hierbei etwa zu den Themen „Amok und Jugendgewalt“ (2011), „Aggression und Kooperation“ (2012), „Widerstand in Organisationen“ (2014), „Dunkelfeld Pädophilie“ (2014) oder „Frühes Trauma – spätere Gewalt“ (2014).

Das zentrale Projekt des Themenverbunds ist der im Wintersemester 2013/2014 begonnene interdisziplinäre Masterstudiengang „Kriminologie und Gewaltforschung“, in dem die Forschungsgegenstände der Mitglieder des Themenverbunds in der Lehre zusammengeführt werden.

Menschen brauchen Hilfe, andere schauen nur zu?

Der Bystander-Effekt

David F. Urschler

Wer kennt nicht die Schlagzeilen von Notfällen, bei denen mehrere Menschen zusehen und niemand eingreift? Sie werfen die Frage auf, warum Menschen in Notsituationen in Anwesenheit weiterer passiver Individuen (sogenannter *Bystander*) eher zusehen als aktiv in Geschehen einzugreifen. Die Forschung spricht hier vom *Bystander-Effekt*. Dieser besagt, dass die individuelle Bereitschaft eines Eingreifens in einer Notsituation durch die Gegenwart weiterer *Bystander* reduziert wird. Allerdings zeigen vor allem aktuellere Studien auf diesem Gebiet, dass die Anwesenheit weiterer Personen nicht zwangsläufig zu einer reduzierten Hilfeleistung führen muss. Unter bestimmten Faktoren kann die Präsenz zusätzlicher Personen dazu führen, dass der *Bystander-Effekt* nur reduziert auftritt oder sich sogar umdreht – dass die Präsenz zusätzlicher Personen also die Wahrscheinlichkeit einer Hilfeleistung erhöht.

Am Morgen des 13. März 1964 wurde Catherine „Kitty“ Genovese vor ihrer Wohnung in Queens (New York) attackiert, niedergestochen und vergewaltigt. Obwohl mindestens 38 Personen aus ihrer Nachbarschaft dieses Ereignis beobachteten, unternahm keine einzige von ihnen etwas, um den Täter zu stoppen. Erst nachdem ein Nachbar nach zwanzig Minuten von seinem Fenster aus fragte, was los sei, ließ der Täter von seinem Opfer ab und verschwand im Schutze der Dunkelheit. Während die schwer verletzte Kitty sich zu ihrer Wohnung schleppte, kehrte der Täter nach einigen Minuten zurück, um sie auszurauben, erneut zu vergewaltigen und noch weitere Male auf sie einzustechen. Wiederum verstrich einige Zeit, bis ein Zeuge einen Notruf absetzte. Beide Attacken führten dazu, dass Kitty auf dem Weg ins Krankenhaus verstarb. Diese grauenhafte Tat war der Ausgangspunkt für die

Forschung zur Thematik des *Bystander-Effekts* und der damit einhergehenden Entwicklung des Prozessmodells der Hilfeleistung von Bibb Latané und John M. Darley (1970).

Das Prozessmodell der Hilfeleistung von Latané und Darley

Das Modell von Latané und Darley besagt, dass eine Person, die einer Notsituation beiwohnt (*Bystander*), zunächst fünf aufeinanderfolgende Schritte erfolgreich durchlaufen muss, bevor sie in eine Notsituation eingreift. Die Situation, in der möglicherweise Hilfe benötigt wird, muss überhaupt wahrgenommen werden (Schritt 1). Anschließend muss sie von einem *Bystander* als Notfall interpretiert werden (Schritt 2). Hat ein *Bystander* eine kritische Situation wahrgenommen und als Notfall interpretiert, muss sie oder er sich persönlich verantwortlich fühlen, um aktiv zu werden (Schritt 3). Wenn dem so ist, muss ein *Bystander* prüfen, ob sie oder er die nötigen Handlungskompetenzen besitzt, um eine Notsituation zu bereinigen (Schritt 4). Abschließend muss eine bewusste Entscheidung zur Hilfe getroffen werden (Schritt 5). Erst nachdem ein *Bystander* alle aufeinanderfolgenden Schritte erfolgreich durchlaufen hat, erfolgt eine Hilfeleistung.

Um dieses theoretische Modell in die reale Welt zu übertragen, stellen Sie sich folgendes Szenario vor: Sie sind auf dem Weg zur Arbeit und warten an einer Bushaltestelle auf Ihren Bus. Um die Wartezeit zu verschönern, hören sie über Ihren mp3-Player Musik. Neben Ihnen steht eine Gruppe Jugendlicher. Aus heiterem Himmel geraten zwei Jugendliche aus der Gruppe aneinander und beginnen sich zu stoßen. Nach dem

oben beschriebenen Modell bedeutet dies, dass Sie zunächst die Situation wahrnehmen müssen, obwohl Sie gerade Ihren Lieblingssong hören (Schritt 1). Nachdem Sie das Szenario wahrgenommen haben, evaluieren Sie, ob eine Notsituation vorliegt oder nicht. Sollte für Sie nicht eindeutig geklärt sein, ob die Jugendlichen nur „Späße miteinander treiben“, werden Sie die umstehenden Personen beobachten (vorausgesetzt, dass andere Personen an der Bushaltestelle stehen), um herauszufinden, wie diese reagieren (Schritt 2). Ist Ihnen klar geworden, dass die beiden Kontrahenten nicht aus Spaß handeln, müssen Sie ein persönliches Verantwortungsgefühl entwickeln, bevor Sie aktiv werden (Schritt 3). Nachdem Sie die ersten drei Schritte erfolgreich durchlaufen haben, müssen Sie überprüfen, ob Sie überhaupt adäquate Kompetenzen besitzen, um die Situation zu klären (Schritt 4). Abschließend müssen Sie eine bewusste Entscheidung treffen, ob Sie eingreifen oder nicht. (Schritt 5). Erst nachdem alle Schritte erfolgreich durchlaufen werden, kommt es zu einer Hilfestellung.

Verschiedene Faktoren bzw. psychologische Prozesse können dazu führen, dass die erwähnten fünf Schritte nicht erfolgreich zu Ende durchlaufen werden, was zur Folge hat, dass eine Hilfeleistung letztendlich ausbleibt. Diese sollen nun anhand des zuvor geschilderten Beispiels erklärt werden. In Schritt 1 reicht es aus, wenn ein *Bystander*, der an der Bushaltestelle steht, derart in die Musik vertieft ist, dass sie oder er eine Situation, die ein Eingreifen erfordert, nicht wahrnimmt und es somit zu keiner Hilfeleistung kommt. Sollte ein *Bystander* trotz des Musikhörens auf die Auseinandersetzung der Jugendlichen aufmerksam werden und nicht eindeutig klar sein, ob die beiden Kontrahenten nur spaßen, kann in Schritt 2 *pluralistische Ignoranz* dazu führen, dass nicht

eingegriffen wird. Pluralistische Ignoranz bedeutet, dass ein *Bystander* andere anwesende *Bystander* beobachtet, wie diese auf das geschilderte Szenario reagieren. Erwecken die anderen *Bystander* nicht den Anschein, dass in ihren Augen eine Notsituation vorliegt, werden auch Sie die Situation nicht als eingreifenswert erachten und somit nicht eingreifen. Haben Sie und die anderen anwesenden *Bystander* die Situation so eingestuft, dass die beiden Jugendlichen nicht aus Spaß handgreiflich geworden sind, kann in Schritt 3 *Verantwortungsdiffusion* dazu führen, dass keine Hilfeleistung erfolgt. Verantwortungsdiffusion bedeutet nichts anderes, als dass die Verantwortung, zu helfen, durch die Anzahl der anwesenden Personen (*Bystander*) aufgeteilt wird. Wenn Sie alleine an der Bushaltestelle stehen, tragen Sie 100 % der Verantwortung, um aktiv zu werden; stehen neben Ihnen noch weitere neun Personen, tragen Sie nur mehr 10 % der Verantwortung. Wurden die ersten drei Schritte erfolgreich durchlaufen, kann in Schritt 4 ein Mangel an nötigen Kompetenzen (z. B. fehlendes Wissen über die Ausführung einer Herzrhythmusmassage) dazu führen, dass ein potentielles Eingreifen verhindert wird. In Schritt 5 kann *Bewertungsangst* dazu führen, dass *Bystander* nicht aktiv werden. Auf das oben genannte Beispiel bezogen bedeutet dies, dass Sie möglicherweise davor Angst haben, die als „einfach zu lösen eingeschätzte Situation“ nicht bereinigen zu können, um in der weiteren Folge von anderen anwesenden *Bystandern* „verspottet“ zu werden. Erst nachdem alle fünf Schritte erfolgreich durchlaufen wurden, kommt es zu einer Hilfeleistung.

Der Bystander-Effekt

Die klassische Annahme des *Bystander*-Effekts lautet folgendermaßen: Je mehr passive Personen einer kritischen Situation beizohnen, desto weniger oft wird eingegriffen (Fischer et al., 2011; Latané, Darley, 1970; Latané, Nida, 1981). Jedoch stellt sich die Frage, wie dieses Phänomen experimentell untersucht werden kann. So haben beispielsweise Latané und Darley in einer ihrer ersten Studien Versuchspersonen unter dem „Vorwand“ in ein Labor gebeten, sie über die alltäglichen Probleme des Studentendaseins zu befragen. Als die Versuchspersonen am Treffpunkt ankamen, wurden diese von dem jeweiligen Versuchsleiter abgeholt, um in weiterer Folge in den Warteraum (der den eigentlichen Untersuchungsraum darstellte)

geleitet zu werden. Dort angekommen wurde den Probanden mitgeteilt, dass sie ein paar kurze Fragebögen ausfüllen sollten, bis die eigentliche Befragung startete. Während die Probanden mit dem Ausfüllen der Fragebögen beschäftigt waren, wurde nach einer bestimmten Zeit durch einen Schlitz in der Wand Qualm in den Versuchsraum eingeblasen. Die Probanden waren während des Experiments entweder alleine oder in Anwesenheit zweier weiterer Versuchspersonen im Labor. Bei den zwei zusätzlich anwesenden Personen handelte es sich um konföderierte passive *Bystander* (diese erhielten von den Versuchsleitern zuvor klare Instruktionen) oder zwei weitere nicht eingeweihte, „reale“ Versuchspersonen. Latané und Darley konnten beobachten, dass nur 10 % der Probanden den oben beschriebenen Vorfall meldeten, wenn noch zwei weitere konföderierte passive *Bystander* anwesend waren. Waren jedoch anstatt der konföderierten *Bystander* zwei reale Versuchspersonen anwesend, meldeten 38 % der teilnehmenden Personen den einströmenden Qualm. Hingegen meldeten 75 % der Versuchspersonen den möglichen Brand, wenn sie alleine im Versuchsraum die Fragebögen ausfüllten.

Darüber hinaus konnten Garcia, Weaver, Moskowitz und Darley (2002; siehe Fischer et al., 2011) zeigen, dass die bloße Imagination anwesender *Bystander* denselben Effekt erzielt wie die physische Anwesenheit passiver *Bystander*, dass die Probanden dadurch nämlich zu einer reduzierten Hilfeleistung veranlasst werden. Die Probanden in dieser Studie wurden dazu aufgefordert, sich vorzustellen, dass sie mit einem Freund entweder in einem gut gefüllten oder leeren Kinosaal sitzen. Anschließend erhoben Garcia und Kollegen (2002; siehe Fischer et al., 2011), wie viel die teilnehmenden Personen bereit gewesen wären, für ein Förderungsprogramm für Studierende zu spenden. Garcia und Kollegen konnten beobachten, dass die Imagination eines vollen Kinosaals im Vergleich zu einem leeren zu einer signifikant geringeren Spende führte.

Jedoch muss die Gegenwart zusätzlicher *Bystander* nicht immer zu einer reduzierten Hilfsbereitschaft führen (vgl. Fischer et al., 2011). Unter bestimmten Voraussetzungen kann die Anwesenheit weiterer Personen typisches *Bystander*-Verhalten reduzieren bzw. es besteht die Möglichkeit eines sogenannten positiven *Bystander*-Effekts – die Anwesenheit anderer führt dazu, dass häufiger geholfen wird, als wenn Einzelpersonen einer kritischen Situation beizohnen. Bei-

spielsweise konnten Chekroun und Brauer (2002; siehe Fischer et al., 2011) zeigen, dass Personen häufiger in Situationen einschreiten, wenn diese vom Geschehen persönlich betroffen sind, unabhängig davon, ob weitere *Bystander* anwesend sind oder nicht. Die Probanden der Feldstudie von Chekroun und Brauer beobachteten entweder, wie eine konföderierte Person in einem Einkaufszentrum Graffiti auf eine Aufzugswand malte (geringe persönliche Involviertheit) oder wie ein Konföderierter in einem Park in deren unmittelbarer Nachbarschaft Abfall verstreute (gesteigerte persönliche Involviertheit). In beiden geschilderten Szenarien waren entweder weitere Personen anwesend oder nicht. Das Ergebnis dieser Studie brachte hervor, dass die Versuchspersonen, die die Verschmutzung der Aufzugswand beobachteten, typisches *Bystander*-Verhalten zeigten (die Präsenz weiterer Personen führte zu einem reduzierten Einschreiten), wohingegen die Bereitschaft der Probanden, gegen die Verschmutzung eines Nachbarschaftsparks vorzugehen, nicht von der Anwesenheit zusätzlicher Personen beeinflusst wurde.

Außerdem brachte die Studie von Clark und Word (1972; siehe Fischer et al., 2011) hervor, dass in nicht eindeutigen Hilfssituationen der *Bystander*-Effekt auftritt, hingegen in eindeutigen Situationen, die eine Hilfeleistung erfordern, dieser, wenn überhaupt, nur reduziert auftritt. Ähnlich wie in den Studien von Latané und Darley mussten die Untersuchungsteilnehmer von Clark und Word in einem Labor verschiedene Fragebögen ausfüllen. Während die Teilnehmer dieser Untersuchung entweder alleine oder im Beisein weiterer Individuen damit beschäftigt waren, die vorgelegten Fragebögen zu beantworten, kam es im Nebenraum zu einem fingierten Zwischenfall. Aus dem Nebenraum des Untersuchungsraums war ein lautes Krachen, kombiniert entweder mit lautem Fluchen (nicht eindeutige Situation) oder einem Stöhnen vor Schmerz, zu hören (eindeutige Situation). Personen, die der eindeutigen Situation beiwohnten, zeigten kein *Bystander*-Verhalten, wohingegen in der mehrdeutigen Situation typisches *Bystander*-Verhalten beobachtet werden konnte.

Darüber hinaus beschäftigten sich Fischer und Kollegen (2006, 2011, 2013) mit der Frage, ob die Gefährlichkeit der Hilfssituation einen Einfluss auf den *Bystander*-Effekt hat. 2006 baten Fischer, Greitemeyer, Pollozek und Frey ihre Probanden ins Labor, um das Kommunikationsverhalten von In-

teraktionspartnern zu bewerten. Den Probanden wurde mitgeteilt, dass sie eine Live-Übertragung aus dem Nebenraum observieren sollten, damit die zu beurteilende Situation nicht durch ihre Anwesenheit verzerrt würde. Tatsächlich bekamen die Probanden aber ein zuvor aufgenommenes Video, alleine oder in Anwesenheit eines konföderierten passiven *Bystanders*, zu sehen, in dem der Mann nach einiger Zeit die Frau sexuell belästigte. Zunächst erfolgten „nur“ verbale Attacken, kurz darauf begann der Mann die Frau physisch zu belästigen, was darin endete, dass die Attackierte im Zuge eines Ausweichmanövers die Kamera umstieß und daraufhin die Übertragung zusammenbrach. Bei diesem Experiment manipulierten Fischer und Kollegen die Gefährlichkeit für ein mögliches Eingreifen anhand des physischen Erscheinungsbildes des Täters. In der einen Untersuchungsbedingung war der Täter groß und grimmig (hohe Gefährlichkeit), in der anderen war der Täter äußerlich eher klein und schwächig (geringe Gefährlichkeit). Diese Studie ergab, dass Probanden, die das Video mit der geringeren Gefährlichkeit sahen, typisches *Bystander*-Verhalten zeigten. In dieser Gruppe intervenierten nur 5,9 %, wenn noch ein weiterer passiver *Bystander* anwesend war; hingegen griffen 50 % der Probanden ein, wenn sie alleine den Vorfall beobachteten. Im Gegensatz dazu zeigten diejenigen Probanden, die die Interaktion mit dem gefährlich aussehenden Täter beobachteten, kein typisches *Bystander*-Verhalten. Hier griffen rund 40 % der Probanden ein, unabhängig davon, ob sie den Übergriff alleine oder im Beisein eines *Bystanders* sahen.

Fischer und Greitemeyer (2013) beobachteten dasselbe Phänomen in einer Feldstudie, in der die untersuchten Personen einen fingierten Fahrraddiebstahl beobachteten. Auch eine aktuelle Studie von Urschler und Fischer (2014) zeigt, dass Personen in gefährlicheren Situationen (z. B. wenn eine Person in der Fußgängerzone von mehreren Personen belästigt wird) häufiger ge-

holfen wird als in ungefährlichen (z. B. wenn jemand bei Ihnen Zuspruch sucht, nachdem ihre oder seine Beziehung in die Brüche gegangen ist), unabhängig davon, ob die Person dafür verantwortlich ist, dass sie oder er in eine Notlage geriet. Darüber hinaus weisen Ergebnisse der Meta-Analyse von Fischer und Kollegen (2011) darauf hin, dass die Anwesenheit weiterer Personen zu einem positiven *Bystander*-Effekt führen kann – dies bedeutet, dass häufiger geholfen wird, wenn weitere *Bystander* anwesend sind, als wenn nur eine Person einer gefährlichen Hilfesituation (vor allem in Zivilcourage-Situationen) beiwohnt. Doch wie kann dieses Phänomen erklärt werden?

Warum helfen Menschen eher in gefährlichen als in ungefährlichen Situationen?

Das zuletzt beschriebene Phänomen kann potentiell auf drei verschiedene Arten erklärt werden (als Grundlage der Argumentation dienen die Befunde von Fischer et al., 2011). Als erstes Argument führen die Autoren an, dass gefährliche Situationen schneller und eindeutiger wahrgenommen werden als ungefährliche. Zusätzlich empfinden Personen, die einer gefährlicheren Situation beiwohnen, ein gesteigertes Maß an persönlicher Verantwortung. Solche Umstände führen dazu, dass sie ein erhöhtes Maß an negativer Erregung (z. B. Stress) verspüren. Da Menschen generell dazu tendieren, negative Erregungen zu minimieren, kann das in diesem Fall durch eine Hilfestellung geschehen und daher wird in gefährlichen Situationen häufiger geholfen als in ungefährlichen, unabhängig davon, ob weitere *Bystander* anwesend sind oder nicht. Als zweite mögliche Erklärung für dieses Phänomen führen die Autoren an, dass in gefährlichen Situationen zusätzliche *Bystander* als eine Quelle physischer Unterstützung gesehen werden. Stellen Sie sich eine Situation vor, in der ein kräf-

tiger Täter eine Person attackiert. In dieser Situation können beispielsweise fünf Personen den Angriff des Täters mit erhöhter Wahrscheinlichkeit unterbinden als eine Einzelperson. Der dritte Erklärungsansatz schließt direkt an den zweiten an: Aus dem Blickpunkt einer rationalen Entscheidung können gefährliche Situationen vor allem dann gelöst werden, wenn mehrere Personen ihre Aktionen koordinieren. Übertragen auf das zuvor präsentierte Szenario bedeutet dies, dass eine der fünf Personen einen Notruf absetzen kann, während parallel dazu die restlichen vier das Opfer aktiv aus der Notlage befreien können. Aus den erwähnten Gründen führt die Anwesenheit zusätzlicher anwesender Personen zu einer häufigeren Hilfeleistung in gefährlichen Situationen.

Literatur

- Peter Fischer, Tobias Greitemeyer, The Positive Bystander Effect: Passive Bystanders Increase Helping in Situations With High Expected Negative Consequences for the Helper. In: The Journal of Social Psychology 153 (2013), S. 1–5.
- Peter Fischer, Tobias Greitemeyer, Fabian Pollozek, Dieter Frey, The unresponsive bystander: Are bystanders more responsive in dangerous emergencies?. In: European Journal of Social Psychology 36 (2006), S. 267–278.
- Peter Fischer, Joachim I. Krueger, Tobias Greitemeyer, Claudia Vogrinic, Andreas Kastenmüller, Dieter Frey, Moritz Heene, Magdalena Wicher, Martina Kainbacher, The bystander-effect: A meta-analytic review on bystander intervention in dangerous and non-dangerous emergencies. In: Psychological Bulletin 137 (2011), S. 517–537.
- Bibb Latané, John M. Darley, The unresponsive bystander. Why doesn't he help?. New York, NY: Appleton-Century-Croft, 1970.
- Bibb Latané, Steve Nida, Ten years of research on group size and Helping. In: Psychological Bulletin 89 (1981), S. 308–324.
- David F. Urschler, Peter Fischer, What influences helping behavior more: the responsibility of the person in need, the dangerousness of the situation, or relationship?. In: Journal of Applied Social Psychology (under revision).



Mag. rer. nat. David F. Urschler studierte in Graz Psychologie und ist aktuell am Lehrstuhl für Sozial-, Arbeits-, Organisations-, und Wirtschaftspsychologie der Universität Regensburg tätig. Seine Forschung beschäftigt sich hauptsächlich mit pro- und antisozialen Verhalten in verschiedenen Kontexten. Aktuelle Arbeiten des Autors gehen der Frage nach, inwieweit der Status einer hilfesuchenden Person Auswirkungen auf die Art der geleisteten Hilfestellung hat. Zusätzlich interessiert sich der Autor für die Effekte von risikoreichen Medien, v. a. der Auswirkung von Werbespots, die risikoreiches Verhalten idealisieren.